Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 36 Marburg i. H., den 7. September 1916

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Friedenssehnsucht und Friedenswille — Idyllisches oder heroisches Christentum. Eine nordschleswigsche Zeitbetrachtung — Kalender-Reform — Verschiedenes: Die sittliche Pflicht (Wendt); Von stillem Leiden und bescheidenem Glück (Steinhausen); Deutsches, persönliches Wesen, in gegensätzlicher Berührung mit dem Ausland (Lohmann); Die Sozialdemokratie, ihr Ende und ihr Glück (Lensch); Weltleid und Religion (Weidel); Der Krieg und die deutsche Verantwortung (Borchardt); Stille Kräfte (Henrichs); Verfassungsgeschichte der deutschen Kirchen im Mittelalter (Werninghoff); Kriegsliteratur; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Friedenssehnsucht — Friedenswille

Selig sind die Friedestifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Matth. 5, 9

Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Röm. 12, 18

Es wird einem ordentlich schwer, die beiden Sprüche so hinter einander her zu schreiben.

Der Abstand ist zu groß.

Es ist der Abstand zwischen dem Heiland und dem Apostel.

Es ist der Abstand zwischen dem Ideal und seiner Verwirklichung.

Es liegen Erfahrungen, es liegen Enttäuschungen dazwischen. Bittere, schwere.

Und doch ist unser Herr Christus nicht so weltfremd gewesen, daß er nicht gewußt hätte, wie schwer es ist, mit allen Menschen Frieden zu haben, und wie hart es vielen fällt, das auch nur zu wollen. Er hat es an sich selbst genug erlebt, was das hieß, in der Welt ein Friedfertiger, ein Friedestifter zu sein. Doch war ihm darum der Friede und das Friedestiften nicht nur eine Idee, der man in unendlicher Annäherung näher kommt und doch zugleich unendlich ferne bleibt. Sondern wie sie in ihm lebte und er selig war in seiner Gesinnung und in seiner Tat, so glaubte und wußte und erfuhr er, es gab noch Menschen, die waren für ein Gleiches zu haben. Die zu sammeln war er gekommen.

* * *

Es gibt heute viel Friedenssehnsucht in der Welt. Bei uns, bei den feindlichen Völkern, bei den Neutralen. Es gab gewiß, seit die Welt steht, niemals so viel Friedenssehnsucht.

Mit dem, was Jesus meint und will, hat das gar nichts zu tun. Sofern es nämlich nichts andres ist als die ganz natürliche Reaktion gegen den Krieg. Gleichviel ob sie von edleren oder unedleren Motiven getragen ist. Ja, je stärker diese Sehnsucht, je leidenschaftlicher und ungeduldiger, desto weiter kann sie von dem Friedenswillen, den Jesus von seinen Jüngern verlangt und erwartet, entfernt sein. Nicht einmal das Gebet um Frieden braucht ihm zu gefallen. Denn ohne Zweifel gefällt es ihm, wenn wir um den Frieden beten. „Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen: es will erbeten sein." Aber all dies Bitten und Flehen hat ihm nur dann Wert, wenn es aus der Seele von Friedfertigen, von Friedestiftern kommt.

* * *

Der Weltfriede, der diesem Weltkriege folgen soll, wird ganz gewiß nicht von Menschen gemacht. All die Sehnsucht, all die Bemühungen und Anstrengungen auch — wie ohnmächtig sind sie! Dieser Friede wird uns einmal von Gott dem Herrn gegeben werden. Und das ist gut so. Denn was Menschen heute an Friedensgedanken und Friedensplänen und Friedensforderungen zusammenbrauen, davor kann einem zuweilen angst und bange werden. Einen echten und rechten Frieden werden wir nicht bekommen, wenn wir ihn nicht empfangen wie ein Geschenk aus Gottes Hand. Unzählige begreifen das nicht. Gottes Kinder begreifen und tun das, — stellvertretend! Aber sie müssen dazu auch wirklich Gottes Kinder sein. Sie müssen Friedestifter sein, nicht bloß gegenüber dem Weltkriege von 1914 ff., sondern dem seit Adam bis heute.

Unter den mancherlei Betrachtungen, die uns durch den gegenwärtigen Krieg geläufig geworden sind, ist doch die, daß wir in den sogenannten Friedenszeiten vorher einen latenten Krieg hatten, d. i. einen verborgenen, einen, den wir uns mehr oder minder, bewußt oder unbewußt verbargen. Zuweilen ließ er sich gar nicht verbergen und wurde er nicht verborgen. Es war genug die Rede vom Kampf ums Dasein, vom Interessenkampf, vom Klassenkampf. Soll das nun nach dem Kriege so weiter gehn? Wer bloß die natürliche Friedenssehnsucht hat, der fragt darnach nicht. Vielleicht sehnt er sich nach dem Ende des offnen Völkerkrieges darum so sehr, weil er mit seiner Selbstsucht den heimlichen Krieg von Person zu Person dann wieder umso ungehemmter aufnehmen und weiterführen möchte. Durch Eines, wahrlich, hat jetzt der Krieg den Frieden aufs tiefste beschämt: durch die Fähigkeit zum Opfern, die er an den Tag gebracht hat. Hohe Lieder genug sind diesem Erlebnis gesungen worden; mit Recht. Opfer der Trennung von allem, was dem Menschen lieb und teuer war, im Kleinen wie im Großen, im Guten wie im Gewöhnlichen. Freut, erhebt man sich daran, so steht doch dahinter riesengroß die ernste Frage: weshalb haben wir solche Opfer nicht auch im Frieden gebracht? Nur ein wenig von unsrer Bequemlichkeit, Eitelkeit, Rücksichtslosigkeit drangegeben, nur ein wenig mehr uns hineingedacht in das, was das große Ganze, nun ja: eben das Volk und das Vaterland von uns fordert, und — vielleicht wäre vieles anders gelaufen. Z. B. wenn der Klassenkampf der Sozialdemokratie von den Ständen, die er meinte und traf, beantwortet worden wäre durch das Opfer ihres Klassendünkels, so hätte es zur Einigung unsers Volkes über den sozialen Graben hinweg nicht des 4. August 1914 bedurft. Oder: nach dem Kriege wird zur Deckung unsrer Staatsschulden voraussichtlich irgendein Bruchteil der Privatvermögen eingefordert werden müssen, und unter dem Zwang der Staatsvernunft werden die besitzenden Schichten sich darein finden. Warum haben wir nicht im Frieden schon als Besitzende, als Privilegierte uns zu einem solchen Opfer aufgerafft angesichts der haushohen Forderungen einer gesunden Wohnungspolitik? Auch damit wäre der soziale Graben auf weite Strecken hin überbrückt und eine Fülle von Versuchungen und sittlichen Schäden aus dem Lande geschafft worden.

Zu solchen Einsichten soll der Krieg uns bekehren. Durch die Erfahrungen, die wir in und mit ihm machen, will er uns zu Friedensstiftern umwandeln. Das Opfern soll nicht nur eine Gabe sein, die wir uns vorübergehend durch den Krieg aufnötigen lassen, sondern als eine heilsame Zucht will er sie uns anzüchten, uns dazu erziehen. Oder soll wirklich nach dem Kriege alles sein wie zuvor? Wir werden Siegespredigten halten und „Nun danket alle Gott" singen, aber mit der Friedens-

gesinnung wird es bei der alten Lüge und bei dem alten Selbstbetrug bleiben?

Warum dauert der Krieg so lange? Warum läßt uns Gott so lange auf den güldnen, werten, edlen Frieden warten? Vielleicht weil er dies Geschenk uns nicht früher geben will, als bis wir echte Friedensmenschen geworden sind. Ich meine nicht: alle Welt. Das würde zu lange währen. Aber wir, die wir uns Christen heißen. Die wir Jesu Jünger sein wollen. Wir wenigstens sollten das verstehn, daß Gott zögert, das köstliche Gut zu schenken den nur Sehnsüchtigen, die es heißhungrig verschlingen und verprassen werden und hin ist hin; sondern daß er erst einen festen Willen zum Frieden an uns sehen will, eine tiefe, den ganzen Menschen durchdringende und bestimmende Gesinnung, die über den Krieg hinaus aus dem Kriege heraus eine bleibende Frucht der Gerechtigkeit als sicheren Kriegsgewinn in eine schönere Zukunft mit heimbringt. R

Idyllisches oder heroisches Christentum

Eine nordschleswigsche Zeitbetrachtung

1

Bei uns in Nordschleswig begegnen sich zwei Nationen, die ein gemeinsames christliches Bekenntnis haben. Die Dänen und wir sind Lutheraner. Wir haben viel des Gemeinsamen, wie Kirchenlieder und Melodien, Erbauungsbücher und kirchliche Agenden. Und vor einem Menschenalter bestand auch ein reger Austausch in wissenschaftlicher Theologie. Trotzdem ist es gar nicht zu bestreiten, daß das dänische Volkstum dem dänischen Volkschristentum ein ganz besonderes Gepräge gegeben hat. Ja, die dänisch-christliche Eigenart ist so stark, daß eine recht tiefe Kluft zwischen uns und ihnen besteht. Um diese Eigenart kurz zu charakterisieren, brauchen wir den Ausdruck: Idyllisches Christentum.

Die starke Vorliebe für das Idyll ist ein ausgeprägter Zug im dänischen Volkscharakter. In der Malerei ist das die stärkste und wohl auch die originellste Seite dänischer Kunst. Das Idyll prägt dänische Geselligkeit und dänischen Gesang, dänische Hauskunst und dänische Baustile. Kein Wunder! Denn die dänische Landschaft ist ein Idyll. Und die Volksart ist stets weithin abhängig von der Landschaft.

Das Idyll prägt auch das Volkschristentum. Es ist ganz merkwürdig zu beobachten, wie es sich immer wieder durchsetzt. Die Religionsgeschichte Dänemarks im letzten Jahrhundert gibt dafür äußerst lehrreiche Beispiele.

Der Heros der dänischen Kirche des letzten Jahrhunderts ist Grundtvig. Grundtvig war groß nnd genial. Manche Wunderlichkeit ändert daran nichts. Das Große an ihm ist sein national-christlicher Gedanke. Er wollte, daß sein Volk sich seiner nationalen Eigenart bewußt werden sollte. Unermüdlich hat er von der nationalen Sendung der Dänen gesprochen. Das Alte Testament und die nordische Mythologie gaben dem Dichter die nötigen Bilder. Wir wollen uns hier nicht dabei aufhalten, das Uebertriebene und Groteske zurückzuweisen. Aber nur als christliches Volk, so lehrt er weiter, kann Dänemark seine nationale Sendung erfüllen. Nur im Bunde mit Christus kann es siegen über die Mächte der Finsternis. Das dänische Volk hat eine besondere christliche Mission. Mehr visionär als konkret schaut Grundtvig diese Aufgabe. Aber wiederum: die Dänen können ihre christliche Sendung nur erfüllen, wenn sie sich ihrer nationalen Art bewußt werden. So greifen das Nationale und das Christliche in einander. Es ist ein Irrtum, wenn man Grundtvig nachsagt, er habe das Nationale zum eigentlich Christlichen gemacht. Das ist erst das Werk kläglicher Epigonen. Grundtvig selbst hat ganz klar geschieden zwischen nationalem und christlichem Bewußtsein. Er hat aber wiederum ebenso klar die Verbindungslinien zu ziehen gewußt zwischen Volkstum und Christentum. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß dieser große Gedanke zu einer Volkskirche führen mußte im besten Sinne des Wortes. Es ist die einfache Folge, daß ein Volk, welches sich seiner nationalen und christlichen Sendung bewußt wird, sich zusammenfindet in einer großen Volkskirche mit geräumigen Hallen. Denn die Volkskirche allein kann die Gedanken des nationalen Volkschristentums verwirklichen, weil sie allein alle Glieder des Volkes erweckend, fördernd und belehrend umfaßt und zu dem großen Ziele eint, die christlich-nationale Sendung des Volkes zu erfüllen.

Der zweite große Mann Dänemarks auf christlichem Gebiet ist Wilhelm Beck. Er ist jünger wie Grundtvig, gehört aber doch schon der Geschichte an. Beck ist der Mann des bewußten Christentums. Seine Art ist die Bekehrungspredigt; sein Ziel möglichst weitgehende Erweckung des ganzen Volkes durch das Wort mit Hilfe der um die Bibel gesammelten Erweckten. Wilhelm Beck war gut lutherisch. Wer seine Predigten liest, findet ihn wundervoll in seiner derben, anschaulichen Sprache. Sein Geist ist rein vom Methodismus. Erst ein Teil seiner Epigonen hat anglikanische Unarten gelernt, zum großen Nachteil für die Bewegung.

Wilhelm Beck und Grundtvig waren Gegner, aber der Gegensatz war kein absoluter, sondern ein historischer. Beide hatten, wenn sie es sich wohl auch nie eingestanden haben, ein gemeinsames Ziel, nämlich das ganze dänische Volk in ein bewußt christliches Leben der Kraft hineinzuführen. Grundtvig sah aufs ganze Volk und schaute in dichterischen Visionen die große Aufgabe. Beck sah auf den Einzelnen, der bekehrt werden sollte. Er isolierte ihn aber nicht, sondern stellte ihn als „Heiligen" hinein in eine große Aufgabe, mitzuarbeiten an der Bekehrung des ganzen Volkes. Man kann wohl sagen, daß diese beiden Männer erfüllt waren von einem heroischen Zug. Heldenhafte Aufgaben stellten sie ihrem Volke als ganzem und jedem einzelnen Christen. Es ist kein Wunder, daß ihre Art etwas Kriegerisches, Kampflustiges, Eroberndes an sich hatte.

Und nun zeigt die Geschichte, wie die Gedanken dieser beiden Männer verkümmern. Das Weitschauende schwindet, statt dessen sehen wir Sucht zur Enge und Kleinkreisigkeit. Das Kampflustige, der Wille zum Erobern erlahmt, und eine armselige geistige Selbstgefälligkeit tritt an die Stelle. Die herbe Stimmung ist gewichen. Die großen Zukunftspläne fallen, alles löst sich in kleine Parteien und Gruppen auf. An die Stelle der weiten Volkskirche tritt die Vorliebe für die Winkelkirche, die Freigemeinde. Und wo früher die „Heiligen" ihre Zeugniskraft betätigten, begnügt man sich jetzt weithin mit geistigem Genuß. Der Volksgeist ist stärker als Gottes Geist. Das Idyll hat den Heroismus aus dem Felde geschlagen.

Wie ist das gekommen? Das, was Grundtvig als großes Zukunftsziel für sein Volk sah, wurde bald von seinen Anhängern als bereits erreicht angesehen. Eine nationale Selbstzufriedenheit nahm des großen Mannes Gedankenwelt für sich in Anspruch und ließ sich nicht zu großen Taten anspornen, sondern begnügte sich mit nationaler Selbstbeweihräucherung. Ich bin jedesmal, wenn ich längere Zeit in Dänemark reise, erschrocken über die eitle nationale Selbstgefälligkeit. Diese Stimmung geht auch durch einen großen Teil der nationalen Presse. Von Deutschland spricht man entweder gehässig oder, wo man notgedrungen etwas anerkennen muß, überlegen wohlwollend und gnädig herablassend. Das kleine Land ist ein Idyll, unseres Herrgotts Liebling. Gewiß, es gibt Kritik, aber keine echte, tapfere, tiefgründige Kritik, geschrieben mit dem eigenen Herzblut. Giftige, rein negative, zersetzende Kritik ist überreichlich vorhanden. Sie fruchtet nicht, weil sie weder Glaube noch Liebe kennt.

Und wo eine solche Selbstzufriedenheit einzieht, wo man sich so unendlich wohl fühlt, so allen Anderen, vor allem den Deutschen überlegen glaubt, da erlahmt der Wille.

Und wie hätte Dänemark Männer nötig, die zu heroischen Taten rufen! Es tut einem in der Seele weh zu lesen, wie ein so genialer Dichter wie Henrik Pontoppidan jetzt mitten im Weltkriege einen Romanzyklus veröffentlicht, der wahrhaft erschütternde Zustände im Volksleben aufdeckt. Nein, wenn wir Dänen wären, wir hätten uns empört!

Die großen christlichen Gedanken Grundtvigs haben darum keine guten Tage gehabt. Wo die herbe Zukunftsstimmung dem Gegenwartsidyll weicht, sucht man sich diese Gegenwart so gemütlich wie möglich zu gestalten. Man setzte sich in kleinen Kreisen und Gruppen zusammen, sang Grundtvigs gut kompo-

nierte Lieder, fühlte sich berauscht von seiner Sakramentsmystik und verlor des Meisters großes Ziel aus den Augen. Durch eine magische Tauflehre befreite man sich von der persönlichen Bekehrung. Und durch die Lehre von der Bekehrung nach dem Tode raubte man dem Christentum den sittlichen Ernst. Der liebe Gott wurde unendlich gut, aber auch unendlich schwach.

Und die Bewegung, die sich nach einem der größten Volkskirchenmänner des neueren Protestantismus nennt, landet in der Freigemeinde. Der treffliche Morten Pontoppidan kann nicht stark genug betonen, wie unendlich tragisch diese Entwicklung ist. Was bedeuten denn Freigemeinden für ein ganzes Volk? Wie kann ein Volk christlich und national gesunden, wenn die Christen den großen Dom verlassen und für sich selbst eine Nebenkapelle bauen, in die nur Auserwählte hineinkommen? Gewiß, es mag sehr erhebende Stimmung geben und schöne Stunden bereiten, in solchem Freundeskreise beisammen zu sein, aber es wächst nichts Starkes und Urwüchsiges im Treibhaus. Wo man das Christentum so genießen will, da gehts schließlich nach Jesu Wort: Wer sein Leben findet, der wirds verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wirds finden.

Die Kreise, die Wilhelm Beck um seinen Namen sammelte, haben Jahrzehnte lang den Kampf geführt gegen diese Versandung des Grundtvigianismus. Ein helles Auge wird aber in den letzten Jahren mit Schrecken entdeckt haben, daß das Idyll auch hier dem Heroismus den Platz streitig macht. Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Innere Mission, wie Beck seine Bewegung nannte, bei weitem die tätigste und rührigste der beiden Richtungen ist. Es soll auch anerkannt werden, daß sie z. B. in der Jugendpflege, in der Kopenhagener Kirchenfrage und in der Heidenmission Großes geleistet hat. Aber wer die Bewegung beobachtet, kann sich nicht frei machen von dem Gefühl, daß die starke Aktivität einen viel zu großen Einschlag von Nervosität angenommen hat. Ein Freund, mit dem ich längere Zeit in Kopenhagen lebte, schrieb mir nach der Heimkehr: Sie haben drüben viel Eifer und viel praktisches Geschick, aber unendlich wenig Glauben. Die Mission am Volke ist nicht mehr heroische Tat, sondern allzu sehr Mache, zu viel Affekthascherei, zu viel Reklame, zu wenig tiefgründiger Ernst. Und warum? Weil die erweckten Kreise nicht mehr wirklich arbeiten. Becks großes Ziel, durch die „Heiligen" aufs Ganze zu wirken, ist bedenklich erblaßt. Die frommen Kreise haben sich in ihren Gemeinschaften festgesetzt. Da wird allerhand Gutes geboten, aber allzu sehr nur zum geistigen Genuß. Man findet sich seit Jahren zu größeren gemeinsamen Erbauungen am Nyborger Strande zusammen, wo Christen aus dem ganzen skandinavischen Norden zusammentreffen. Die Verhandlungen zeugen von schönem Geist, genußreichen Stunden, von viel echter Frömmigkeit. Aber wer die wörtlichen Berichte, die jährlich in Buchform erscheinen, aufmerksam liest, erschrickt doch sehr stark über das bescheidene, allzu bescheidene Maß von Großzügigkeit und Tatendrang.

Uns Deutschen geht sicher weithin die Fähigkeit ab, solche großen Veranstaltungen so traulich und stimmungsvoll zu gestalten. Und uns fehlen sicher auch die Redner, die die Gabe dieser Art geistiger Darbietung besitzen. Aber wir suchen dort vergebens nach großen Anregungen und durchschlagenden Arbeitsplänen. Man spürt viel zu wenig von der quälenden Not eines Christenmenschen mitten in einer Welt, die von ihm unendlich Großes fordert. Die Verarbeitung von ethischen und religiösen Problemen ist gar zu laienhaft und oberflächlich. Wenn wir unsre religiösen Kongresse zum Vergleich heranziehen, dann ist die ganze Art nüchterner und trockener, vielleicht oft gar zu verstandesmäßig, aber wir ringen doch mit den Aufgaben, wir leiden förmlich Schmerzen unter dem Druck der Probleme. Der Däne ist ein Mann der Stimmung und der Weihe, aber er verliert sich darin und kommt nicht zur großzügigen christlichen Tat.

Auch die großen geschichtlichen Erlebnisse des letzten Jahrhunderts haben keine nachhaltige Frucht getragen. Die Niederlage 1864 und der Verlust Nordschleswigs haben christliche und nationale Kräfte erweckt zur Wiedergeburt des Volkes. Die Volkshochschulen hatten ihre Blütezeit. Es war eine fruchtbare Zeit. Die ersten Jahrzehnte der Hochschulbewegung sind wohl eingehenden Studiums wert. Aber wiederum versandet die große Sache. Und zwar wiederum im Idyll! Das Hochschulleben artet vielfach aus in zuviel Stimmung, zuviel Gefühl, Tändelei, Oberflächlichkeit. Ein naiver Bildungsdünkel erfaßt weite Kreise. Der Ernst der ersten Jahrzehnte mit seiner schlichten Lebensweise und seiner tapferen Arbeit ist gewichen. Gewiß, es gibt noch gute Hochschulen, die das alte Wesen zu retten suchen, aber ein überwiegend großer Teil ist ins Idyll versunken.

Und der Weltkrieg? Welche Frucht bringt er Dänemark? Viel Geld, viele Goulaschbarone! Aber wo bleiben die sittlichen Kräfte, die er wecken sollte? Das Unerfreuliche ist nicht, daß besonders die christlichen Kreise uns eine gründliche Niederlage wünschen. Man soll sich auch nicht darüber aufhalten, daß man diesem Wunsche ein religiöses Gewand gibt. Mögen doch die Leute gegen uns Stellung nehmen! Wenn sie es nur tun wollten in sittlicher Kraft, so daß sie und ihr Volk dabei sittlich und religiös vorankommen! Aber das ist es eben, was wir jetzt im Kriege ganz allgemein schmerzlich an den dänischen Christen vermissen: den sittlichen Ernst, das starke Verantwortungsgefühl.

Die Kreise der Inneren Mission sind durch den Krieg weithin eschatologisch gestimmt worden. Ich habe von einem größeren religiösen Kongreß gelesen, der unter dem Zeichen stand: Christus ist nahe, das Endgericht steht bevor! Man sollte meinen, daß diese Losung einen gewaltigen Tatendrang für Christus entfalten müßte. Aber nein, auch hier ist es im Grunde nur Stimmung. Man fühlt sich bald erschüttert, bald emporgehoben. Aber beide Stimmungen genießt man. Sogar die Eschatologie wird zum Idyll! Kein Gedanke, daß man unter dem Ernst der Wiederkunft Christi versucht, uns deutschen Christen gerecht zu werden! Dabei liegt doch wahrlich nichts näher für Christen, die den Weltkrieg mit Gott erleben, als sich die Frage vorzulegen, ob man nun auch seinen Gegnern vollauf gerecht wird im sittlichen Urteil. Das achte Gebot ist uns gegenüber suspendiert. Man hat abscheuliche Dinge geleistet in grober Verleumdung, ganz besonders in ausgeprägt christlichen Tageszeitungen. Man kennt Deutschland nicht, weder das politische noch das christliche. Man hat sich auch nie ernstliche Mühe gegeben, es wirklich zu studieren. Man hat es rechtschaffen gehaßt. Man kennt drüben nicht einmal Nordschleswig. Die Unwissenheit ist geradezu haarsträubend. Wir finden jetzt im Kriege mit Ausnahme des tapferen Morten Pontoppidan keinen Versuch christlicher Männer, dem christlichen Dänemark das Gewissen in der Richtung zu schärfen. Das ist tief schmerzlich für Jeden, der Dänemark liebte; und es ist, christlich geurteilt, arg verhängnisvoll.

Ueberall sehen wir also die Neigung zur Kleinkreisigkeit. Das Volk mit seinen idyllischen Landschaften und seinen idyllischen Bauernhöfen, seinen idyllischen Heimen und Liedern, macht auch das Christentum zum Idyll. Die großen Aufgaben bleiben liegen. Die großen Ziele verdunkeln sich. Man hat sein Genüge, wenn man sich im kleinen, traulichen Kreise als Christ wohlfühlen darf. Dort pflegt man sein Seelenleben und genießt die Gemeinschaft mit den Brüdern. Aber das Störende, das, was innere Ueberwindung und sittlichen Mut kostet und tapferen Glauben, wird ausgeschieden. Das Stimmungsreiche, Gemütvolle, Idyllische gedeiht am besten unter Gleichgestimmten, wo die Herzen einander entgegenschlagen und keine Disharmonie zu fürchten ist.

Deutsches Luthertum ist ganz anders. Es ist sehr bezeichnend, daß das christliche Deutschland drüben durchweg mit der Gemeinschaftsbewegung identifiziert wird. Was nicht dorthin gehört, ist eigentlich nicht echt. Hier liegt der erste wesentliche Unterschied. Bei allem Respekt vor der Einzelfrömmigkeit und dem Eifer in der deutschen Gemeinschaft können wir doch die Bewegung als Ganzes nicht als deutsches Luthertum ansprechen. Sie ist typisch kalvinistisch und typisch anglikanisch. Es fehlt der Heroismus des Glaubens. Wir deutschen Christen haben gar kein Bedürfnis, das Christentum sichtbar darzustellen in irgend einer Form. Wir lehnen die Christlich-Sozialen der Schweiz ab mit ihrem sozialen Reichgottesbegriff. Wir meinen, daß wir dem Reiche Gottes nicht um ein Haar näher kommen durch eine soziale Neuordnung, obgleich wir tapfer an derselben

arbeiten wie kein anderes Volk. Das Reich Gottes ist kein sittlicher Begriff, sondern ein heroisch-eschatologischer. Es ist nicht in irgend welchen Organisationen oder sozialen Zuständen, es ist drinnen in uns, und es ist zugleich bei Gott. Ebenso lehnen wir das Konventikelwesen ab. Nicht als ob wir es nicht schmerzlich beklagten, daß die Bibel so wenig von Laien in gemeinsamer Andacht gelesen wird. Aber in Konventikeln können wir nicht die Gemeinschaft der Heiligen erblicken. Uns genügt noch immer der Kirchenbegriff von Augustana 7. Und es ängstigt uns gar nicht einen Augenblick, daß wir nicht sagen können: Hier ist es und dort ist es. Und wenn wir schon einmal nach Beweisen des Geistes und der Kraft ausschauen, dann blicken wir eher als in die äußeren Erscheinungen in die Geschichte unserer Kirche, die davon zeugt, daß unser Volk bis in die jüngste Vergangenheit bei weitem am meisten getan hat für christlichen Fortschritt, weil es am meisten für seinen Christus gelitten hat.

Dieser Standpunkt wird uns von Dänen als oberflächliche Selbstzufriedenheit ausgelegt. Aber es ist Glaube an die göttliche Geistesmacht. Und dieser Glaube ist, wo er echt ist, verbunden mit einer tiefen Sorge um unser Volk und einer ehrlichen Erkenntnis unserer Unzulänglichkeit.

2

In Dänemark gilt es als Dogma: Das deutsche Christentum ist rationalistisch verseucht. In diesem Urteil liegt ein zweiter Wesensunterschied. Unsere theologische Wissenschaft gilt als höchst anrüchig. Daß sie von denen am schärfsten bekämpft wird, die sie nicht kennen, ist etwas, was man nicht nur in Dänemark findet. Wir in Nordschleswig wissen auch davon zu erzählen.

In Wirklichkeit ist unsere theologische Wissenschaft ein Stück unserer christlichen Eigenart. Und wiederum: ein Stück heroischen Glaubens. Wir glauben nicht, daß der heilige Gottesgeist Advokaten nötig hat. Wir glauben vielmehr, daß sich die göttliche Wahrheit mit zwingender Notwendigkeit durchsetzt. Eine theologische Wissenschaft, der man die Ziele der Forschung vorschreibt, ist nicht bloß keine Wissenschaft, sondern ist auch Mangel an Glauben an die göttliche Kraft der Wahrheit. Wir fürchten uns nicht vor den Resultaten der modernen Wissenschaft und treiben keine Vogelstraußpolitik. Wir stellen vielmehr unser Christentum mutig hinein in das wissenschaftliche Getriebe, scheuen uns nicht, Alles und Jedes zum Problem zu machen, die Gedanken unbeirrt zu Ende zu denken, unbekümmert um die Konsequenzen. Denn wir glauben, daß die Wahrheit sich nur durchsetzt, wo rücksichtslos um die Wahrheit gerungen wird. Wir glauben, daß die göttliche Wahrheit nicht ängstlich gehütet, sondern ehrlich und tapfer erkämpft werden muß, immer von neuem in rastloser Arbeit. Unser deutsches Luthertum ist daher keine Treibhauspflanze, sondern ein wetterfestes Gewächs. Den draußen Stehenden erscheint es, als sei der Baum allzu arg zerknickt und zerzaust. Von Harmonie und idyllischem Wesen ist nicht viel zu sehen, wohl aber viel Zerrissenheit und Herbigkeit.

3

Der dritte Wesensunterschied zwischen dänischem und deutschem Luthertum liegt in der Art religiöser Betätigung. Der Pietismus ist letzten Endes quietistisch gestimmt trotz seines Bekehrungseifers. Für ihn liegt der Verkehr des Christen mit Gott doch schließlich jenseits des Ethischen. Er sucht den Höhepunkt religiösen Lebens im Genuß metaphysischer Bewußtseinstatsachen. Dadurch wird der Pietismus dem ethischen Grundgedanken der lutherischen Rechtfertigungslehre nicht gerecht. Ein Pietist wacht ängstlich darüber, daß menschliches Handeln und göttliche Gnadenwirkung nicht vermengt werden, aber er vermag nicht die organische Verbindung zwischen Gnade und sittlichem Handeln zu knüpfen. Daher ist die pietistische Frömmigkeit in ihrer Sittlichkeit auch ganz legal. Das Sittliche gehört nicht zum göttlichen Wesen. Gott ist übersittlich. Es ist daher ganz konsequent, wenn der Pietismus sich zur Vollkommenheitslehre entwickelt, die durch die Geistestaufe ein Hinausgehobensein des Menschen über das Sittliche hinein in den Zustand jenseits von Gut und Böse lehrt.

Dieser quietistische Grundzug des Pietismus hat sich gepaart mit dem dänischen Trieb zum Idyll. Der Höhepunkt religiösen Lebens ist das Sichversenken in eine erhebende, vom heiligen Geist angehauchte Stimmung. Das ist durchaus edel und nimmt in Dänemark keine Verzerrungen an. Das entspräche durchaus nicht dem gemessenen dänischen Volkscharakter. Aber der Gegensatz ist doch sehr fühlbar. Für uns liegt das Schwergewicht religiösen Lebens in der sittlichen Betätigung, zu der Gott uns treibt. Das Verweilen in der Augenblicksstimmung religiösen Erlebens hält nicht lange an, das Göttliche ist für uns Motiv zur Tat. Das ist das Lutherische an uns, daß wir keinen Gott haben jenseits von Gut und Böse, sondern daß es nur eine Gottesgemeinschaft gibt, die zugleich sittliche Gemeinschaft ist mit dem ewigen Willen. Man findet daher unsre Erbauungsliteratur und unsre Predigt zu dürftig, entweder zu rhetorisch oder zu schulmeisterlich, vor allem aber zu stark moralisierend. Was Ersteres betrifft, so mag an dieser Kritik allerlei wahr sein. Wir Deutschen sind nun einmal schwerfälliger als die gewandten Dänen. Was jedoch das Andre betrifft, daß wir zu stark moralisierend predigen, so ist der Vorwurf kaum berechtigt. Wir verstehen einander da nicht. Man hat gesagt: wer das moderne Deutschland kennen lernen wolle, solle das soziale Deutschland studieren. Man kann von der deutschen Christenheit sagen, wer sie verstehen will, muß sie zu verstehen suchen in ihrem Ringen um die ethischen Probleme. Ist das nicht tiefste Religion, wenn Gott uns niemals in Ruhe gelassen hat, seinen Willen mit uns als Einzelnen, mit uns als Gesamtheit, mit uns als Glied der Menschheit zu ergründen und zu tun? Ist das ein Zeichen von religiöser Verarmung, wenn der größte dänische religiöse Denker, Kierkegaard, unverhältnismäßig viel mehr in Deutschland gelesen wird als in Dänemark? Es geht mit Kierkegaard wie mit Carlyle! Hier liegt ein Unterschied tiefgehender Art: die Dänen sind stark darin, Stunden mit Gott zu haben, Stunden der Erhebung und Weihe; unsere Stärke ist, danach zu ringen, wie wir unser ganzes Leben mit Gott gestalten. Ich brauche nicht zu sagen, daß wir das Stillesein in Gott auch haben, aber unsre Stärke ist das Andere, vielleicht, — vielleicht, weil wir im Grunde doch noch viel innerlicher sind wie Jene? Und das nenne ich heroisches Christentum, „daß alles Leben der Gläubigen Buße sein soll“ (Luthers erste These).

4

Nun ist es klar, daß diese beiden Typen evangelischen Volkschristentums dort mit einander Fühlung nehmen werden, wo deutsches und dänisches Volkstum sich treffen, in Nordschleswig. Und darin liegt die Hauptaufgabe der nordschleswigschen Christenheit, daß dieses Sichbegegnen für beide Arten fruchtbar gemacht werde.

Befruchten sollen wir einander. Das ist das Gegenteil von der allgemeinen Auffassung, die man in Nord und Süd von der nordschleswigschen Kirchenfrage hat. „Haltet euch die deutschen Pastoren und ihren Geist vom Halse, sorgt selbst für eine Erbauung in echt dänischem Sinne“, so ist die Stimmung vielfach drüben nördlich der Königsau. Und im Süden hören wir Stimmen, die uns zumuten, das zu sein, was unsere Amtsbrüder 1848 ablehnten und wofür sie die nordschleswigsche Heimat verließen, nämlich Schrittmacher für nationale Eroberungsbestrebungen. Befruchten heißt zu höherem Leben erheben, heißt fördern im gegenseitigen Wachstum, befruchten ist ein organischer Vorgang.

Man kann auch das Gegenteil wollen, und Viele meinen, daß das das Fruchtbarere ist. Man soll sich gegen einander scharf abgrenzen. Dann haben wir zwei Kirchen in Nordschleswig, aber nur ein halbes Christentum. Die scharfe, konsequente Abgrenzung ist schon im nationalen Kampf nicht der Weisheit letzter Schluß. Wo das nationale Selbstbewußtsein wirklich echt und stark ist, wird sich Bereitschaft einstellen, den Gegner zu verstehen, von ihm zu lernen und ihn zu achten. Denn wer nationales Selbstbewußtsein hat, braucht den Gegner nicht zu fürchten. Solange wir im Nationalitätenkampf nur Gräben zogen, bewiesen wir, daß wir noch nicht zum nationalen Selbstbewußtsein hindurchgedrungen waren. Auf christlichem Gebiet

ist die konsequente Abgrenzung auf die Dauer Verarmung. Rein deutsche und rein dänische christliche Gemeinschaften jeder Art werden Treibhauspflanzen. Der Mensch wächst mit seinen höheren Zwecken, und der Christ, wenn er christliche Gesinnungsgemeinschaft mit andersgearteten Menschen der geistigen Harmonie und der eigenen geistigen Bequemlichkeit überordnet. Wir werden nur wachsen als Christen, wenn wir danach streben, nicht dieselben Gedanken und dieselbe Art zu pflegen, sondern die gleiche christliche Gesinnung.

Diese Aufgabe ist schwer. Aber wir sind doch beide lutherische Christen. Das Luthertum verwischt nicht die nationalen Eigentümlichkeiten eines Volkes. Aber es statuiert eine dauernde Spannung zwischen nationaler Volksart und übernationalen ewigen Werten. Gott wird weder in Jerusalem noch auf Garizim angebetet; ihm sind Deutsche und Dänen gleich nahe; aber wir können Gott nur dienen in der von ihm gegebenen Wirklichkeit. Und eine Wirklichkeit ist es, daß wir Deutsche und Dänen in Nordschleswig zusammen wohnen. Wie sollen wir Gott in Nordschleswig eigentlich anders dienen, als daß wir uns vor seinem Angesichte zusammenfinden zu gemeinsamer Andacht, um uns von ihm zu gemeinsamer christlicher Gesinnung erziehen zu lassen?

Es sind keine absoluten Gegensätze, die uns als Christen trennen. Durch den Glauben, den heroisches Christentum verleiht, lassen sie sich überwinden. Dann werden beide Arten auch zu ihrem Recht kommen. Und unsere herbe, nüchterne Art wird vom dänischen Gefühl und Gemüt bereichert. Auch praktisch wollen wir gerne bei den oft sehr gewandten dänischen Pastoren in die Schule gehen. Wir unsererseits wollen uns nicht aufzwingen. Wir nordschleswigschen Pastoren haben wahrlich gelernt, Zurückhaltung zu üben! Aber wir glauben, daß die dänische Christenheit eine Zukunftsaufgabe hat, wie sie Grundtvig in seinen besten Stunden schaute. Nur muß das dänische Christenvolk sich auf sein Luthertum besinnen und herauswachsen aus dem Idyll, aus der quietistischen Selbstgenügsamkeit, hinein in die großen Weltaufgaben, die der Weltkrieg so eindringlich der ganzen Christenheit stellt. Und eine von ihnen lautet sicher: Hinweg mit der Völkerverhetzung!

Johannes Tonnesen

Kalender-Reform

Die Tatsache, daß in diesem Jahre Ostern wieder auf einen sehr späten Termin fiel, hat die Mängel und Unannehmlichkeiten, die mit einem Schwanken des Osterfestes verbunden sind, wieder lebhafter hervortreten lassen. Wenn körperliche Schmerzen heftiger empfindlich werden, pflegt man den Arzt zu rufen. So kommt es auch, daß die Rufe nach Abstellung der dem Gregorianischen Kalender anhaftenden Mängel, namentlich nach Aenderung der Osterregel, jetzt lauter werden. Und diese Rufe kommen ebensowohl aus geschäftlichen, wie aus kirchlichen Kreisen.

Wie hat sich nun die Kirche, insonderheit die evangelische Kirche zu den Bestrebungen auf Beseitigung der jetzt gültigen „Osterregel" auf Festlegung des Osterfestes und zu einer Kalender-Reform zu stellen, die jene mit sich bringt?

Zunächst ist zu bemerken, daß die Osterregel in den ersten drei Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung überhaupt noch nicht bestand. Es hat damals schon eine Sekte gegeben: die Montanisten, die das Osterfest an einem bestimmten Sonntage des Jahres, nämlich dem auf den 5. April folgenden Sonntage gefeiert haben. Mit der Behandlung der Frage, an welchem Sonntage (denn daß es ein Sonntag sein sollte, darüber bestanden nie Meinungsverschiedenheiten) das Osterfest zu feiern sei, beschäftigte sich schon das erste allgemeine Kirchenkonzil zu Nicäa im Jahre 325. Auf diesem von Konstantin dem Großen einberufenen Konzil wurde versucht, eine allgemein gleiche Osterfeier einzuführen, indem bestimmt wurde, daß Ostern auf den ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond fallen solle. Das Konzil erhob diese Bestimmung jedoch keineswegs zum Gesetze, sondern gab sie nur in einem Rundschreiben sämtlichen Bischöfen kund: aber da nicht alle Bischöfe auf dem Konzil zugegen gewesen waren, wurde die Absicht zunächst nur unvollkommen erreicht. Abweichungen in der Feier des Osterfestes kamen vielmehr in Spanien bis zum sechsten Jahrhundert und in Franken und in England sogar bis zum achten Jahrhundert vor.

Nun könnte man vielleicht befürchten, daß etwa vom kirchlichen Standpunkte aus die Wahl des Ostertages als etwas betrachtet würde, das als eng verwoben mit dem Glaubensleben der Christenheit nicht angetastet werden dürfte.

Das ist aber keineswegs so. Die Osterregel des Nicänischen Konzils soll deswegen gegeben worden sein, damit die Feier des christlichen Osterfestes nie mit der des jüdischen Passahfestes zusammenfallen sollte; eine Absicht, für deren Erreichung die Osterregel jedoch ungenügend war: denn tatsächlich, wenn auch selten, hat es sich im Laufe der Jahrhunderte ereignet, daß die christliche Osterfeier, nach der Regel genau angesetzt, mit dem jüdischen Passahfeste zusammenfallen mußte.

Dazu hat bereits Lilius, der geistige Urheber des Gregorianischen Kalenders, wenn er auch die Osterregel beibehielt, bestimmt erklärt, daß dies nicht etwa aus dogmatischen Rücksichten notwendig sei.

Ferner lesen wir bei Christoph Clavius, dem gelehrten Bamberger Jesuiten aus der Zeit Gregors des Dreizehnten und einem eifrigen Verfechter der Kalenderreform, als er auf die schon damals von vielen Seiten gewünschte, von ihm aber verworfene Festlegung des Osterfestes zu sprechen kommt: „Zwar könnte die Kirche das frei tun kraft ihrer eigenen Machtvollkommenheit, und niemand könnte sie darum schelten; denn jene Ostervorschrift ist das Zeremonialgesetz, und dieses hat aufgehört und seine Kraft verloren gleich allen Mosaischen Zeremonialgesetzen, jetzt zur Zeit der Gnade."

Und wie am Ende des sechzehnten Jahrhunderts der Jesuit Clavius, so hatte am Beginn desselben Jahrhunderts Luther geschrieben: „Jetzt bedürfte es wieder einer Reformation, daß der Kalender korrigiert und die Ostern zurechtgerückt würden. — Wieviel besser hätten sie das Gesetz Mosis vom Osterfest ganz und gar tot sein lassen und nichts vom alten Rock behalten! Dafür sollten sie den Tag des Leidens, des Grabes und Auferstehens nach der Sonnen Lauf gerechnet, gemerkt und in dem Kalender auf einen gewissen Tag gesetzt haben, wie sie getan haben mit dem Christtage, Neuen Jahre, der Heiligen Könige Tage, Lichtmesse und anderen Festen mehr, die sie gewisse und nicht Schuckelfeste heißen: so hätte man alljährlich gewiß gewußt, wann der Ostertag und die daran hangen, kommen müßten, ohne solch große Mühe und Disputation." Und an anderer Stelle: „Darum stehts und soll stehen in unserer Macht und Freiheit, daß wir Ostern halten, wann wir wollen; so wir Christen doch alle Tage Ostern halten mit der Predigt und Glauben von Christo."

Wir sehen also, daß von einem Jesuiten sowohl wie von einem Protestanten die gleiche Meinung vertreten wird; und wie sollte es auch anders sein: die Meinung ist ja eine allgemein-christliche, die auf Christum selbst sich gründet, welcher sagt: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath." Man wird allerdings daran festhalten, das Osterfest an einem Sonntage des Frühlings zu feiern, auch um der Parallele zu dienen, das Auferstehungsfest Christi zur Zeit der Auferstehung der Natur zu begehen, woher es ja sogar den deutschen Namen erhalten hat: von dem Ostara-Fest, dem Fest der Frühlingsgöttin unserer deutschen Ahnen.

Will man nun aber das Osterfest an einen bestimmten Tag im Jahre binden, so wird man nicht davon befreit, gleichzeitig eine Kalenderreform dabei mit eintreten zu lassen. Denn jetzt wechseln ja die einzelnen Jahrestage ihre Wochentagsnamen fortdauernd und zwar in einer 28jährigen Periode. Eine Reform, die das Osterfest auf einen bestimmten Tag im Jahre festlegt, muß also bewirken, daß jeder Tag des Jahres künftighin denselben Wochentagsnamen jahrein jahraus zu tragen hat.

Dies wird gewährleistet durch meinen Kalender-Reformvorschlag, [1]) der, indem er sich von umstürzlerischen Aenderungen des bestehenden (gregorianischen) Kalenders freihält, folgende vom jetzigen abweichende Eigenschaften zeigt:

1. Das gewöhnliche Jahr hat 364 Tage mit Wochentagscharakter und einen (zwischen Juni und Juli eingeschobenen) Tag ohne Wochentagscharakter.
2. Der alle vier Jahre einzufügende Schalttag fällt an das Ende des Jahres und trägt auch keinen Wochentagscharakter.
3. Die einzelnen Monate haben folgende Längen: Januar 31, Februar 30, März 30, April 31, Mai 30, Juni 30, Juli 31, August 30, September 30, Oktober 30, November 30, Dezember 31.
4. Jedes Monatsdatum fällt mit einem bestimmten Wochentag zusammen; das Jahr fängt mit einem Sonntage an.
5. Das Osterfest wird stets am Sonntag, den 8. April, gefeiert.

Die in diesen fünf Punkten zusammengefaßten Abänderungsvorschläge bringen nun folgende Vorteile gegenüber dem jetzigen Zustande mit sich:

1. Alle mit dem Schwanken des Osterfestes verbundenen Mißstände und Unannehmlichkeiten fallen fort. Die bisher so sehr ungleiche Zeit zwischen zwei aufeinanderfolgenden Osterfesten (das sogenannte Osterjahr), die z. B. zwischen Ostern 1913/14 55 Wochen betrug und zwischen Ostern 1912/13 50 Wochen, bleibt künftighin stets auf gleichmäßig 52 Wochen beschränkt.
2. Auf bestimmte Jahrestage fallen nun auch die mit dem Osterfeste in Zusammenhang stehenden übrigen Feste: die Fastenzeit, Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam usw.

Die Fastenzeit beginnt am 22. Februar (Aschermittwoch), der Sonntag Palmarum fällt auf den 1. April, der Himmelfahrtstag auf den 16. Mai, Pfingsten auf den 26. Mai, das Fronleichnamsfest auf den 6. Juni.

3. Ferner fallen auf einen bestimmten Jahrestag auch die Buß- und Bettage; z. B. der in dem größten Teile von Norddeutschland gefeierte Bußtag (Mittwoch vor dem letzten Sonntage des Kirchenjahrs) auf den 16. November, der im Königreich Sachsen im Frühjahre gefeierte Bußtag (Mittwoch vor Sonntag Oculi) auf den 6. März.

1) Zeitschrift für technischen Fortschritt 1916 Nr. 4 (23. Mai). Die Umschau 1916 Nr. 22 (27. Mai).

4. Das Weihnachtsfest (25. Dezember) fällt stets auf einen Sonntag, also der heilige Weihnachtsabend auf einen Sonnabend, wie auch der Silvestertag. Dadurch gewinnt das Jahresende und ebenso der Anfang des neuen Jahres, frei von dem jetzt oft störenden Einfallen eines Sonntags, einen wohlgeregelten Verlauf unter Vermeidung von gar zu vielen Feiertagen am Schlusse des Jahres.

5. Die Heiligentage der katholischen Kirche mit ihren besonderen Offizien fallen stets auf bestimmte Wochentage; alle 52 Sonntage bleiben frei von Heiligenoffizien, abgesehen von den auf Sonntag fallenden hohen Kirchenfesten. Namentlich die jetzt durch ihre Unregelmäßigkeiten gefürchtete Osterzeit gewinnt ein ganz geregeltes Gefüge.

6. Alle Quartale haben genau dieselbe Länge von 91 Tagen; sie fangen gleichmäßig mit je einem Sonntage an.

7. Alle Monate haben fast die gleiche Länge (30 oder 31 Tage); es gibt also namentlich keinen Monat mehr, der nur 28 Tage zählt.

8. Alle Monate haben eine Anzahl von Werktagen, die nur wenig schwankt, zwischen 24 und 26 Tagen.

9. Der jedes Jahr einfallende Tag ohne Wochentagscharakter (Mittjahrstag) fällt in die warme und helle Jahreszeit auf der nördlichen Erdhalbkugel.

10. Auch in den Schaltjahren wird (da der Schalttag, der alle 4 Jahre vorkommt, an das Jahresende fällt) das gleichmäßige Gefüge der Jahreseinteilung vom 1. Januar ab bis zum 31. Dezember nicht verändert (während jetzt der 29 Tage bekommende Februar eine störende Unregelmäßigkeit in das Gefüge des Jahres bringt!)

11. Alle Kalendarien und Jahrbücher, ferner auch die Fahrpläne brauchen keine jährliche Aenderung zu erleiden, können vielmehr jahrein jahraus genau in gleicher Form aufgestellt, gedruckt und benutzt werden.

12. Die für bestimmte Jahreszeiten und für bestimmte Wochentage abzuhaltenden Märkte und Messen, z. B. die berühmte Leipziger Ostermesse, können in den verschiedenen Jahren an demselben Tage beginnend angesetzt werden, sowohl was das Datum wie auch was den Wochentag betrifft.

Es werden in diesen 12 Punkten nur diejenigen mit der Kalender-Reform verknüpften Vorteile aufgezählt, die für die Allgemeinheit ins Gewicht fallen, sowohl für Handel und Wandel wie für das kirchliche Leben.

Für einzelne Berufsstände und Verhältnisse ergeben sich außerdem noch besondere Vorteile, die ein Jeder für sich selbst leicht herausfinden wird. So, um nur einen anzuführen, werden künftighin nicht mehr für 28 Tage (Februar) und 31 Tage (März) dieselben Monatszinsen zu zahlen sein, was einer Ungleichheit von rund 10% gleichkam.

Für die kirchlichen Kreise wird namentlich, abgesehen von den Vorteilen, die auch sie aus der Verbesserung der Einteilung des bürgerlichen Jahres ziehen, die größere Regelmäßigkeit, die für das Kirchenjahr gewonnen wird, von großer Annehmlichkeit sein; ja man kann sagen, daß durch die Kalenderreform mit einem Schlage das Kirchenjahr von der jetzt bestehenden großen Unregelmäßigkeit befreit wird.

Das Kirchenjahr beginnt gleichmäßig in allen Jahren am Sonntag den 26. November als dem ersten Adventssonntage. Es folgen in gleichmäßigen Zwischenräumen vor dem Weihnachtsfeste die weiteren drei Adventssonntage, deren letzter (18. Dezember) auch um genau eine Woche vom heiligen Weihnachtsfeste entfernt liegt. (Jetzt konnte es manchmal vorkommen, daß der vierte Adventssonntag am 24. Dezember mit dem Weihnachtsabend zusammenfiel.)

Daß das Weihnachtsfest als das erste der hohen christlichen Feste künftighin wie Ostern und Pfingsten mit dem ersten Feiertag auch auf einen Sonntag fallen wird, kann nur als ein besonderer Vorzug des neuen Kalenders begrüßt werden.

Nach dem zweiten Weihnachtsfeiertag (26. Dezember) bleiben dann noch stets 5 Werktage am Schlusse des Jahres, von denen der letzte (Sonnabend der 31. Dezember) die Feier des Altjahrsabends (Sylvester) aufnimmt.

Die Möglichkeit, daß zwischen Weihnachten und Neujahrstag, wie es jetzt der Fall sein kann, noch ein Sonntag einfällt, ist gerade durch die Unbestimmtheit, auf welchen Tag ein solcher Feiertag innerhalb der Weihnachtswoche fällt, recht störend empfunden worden.

Genau dasselbe gilt von der Zeit zwischen Neujahr und dem Epiphanienfeste (Erscheinung der heiligen drei Könige). Konnte es doch jetzt vorkommen, daß auf den 2. Januar gerade wieder ein Sonntag fiel, sodaß das bürgerliche Leben des Jahres erst mit dem 3. Januar begann. Jetzt ist der letzte Tag des Jahres wie der letzte Tag eines Monats so auch der letzte Tag einer Woche, und des Jahres erster Monat beginnt auch mit dem ersten Tage einer Woche. In den Gegenden, in denen das Epiphanienfest nicht als besonderer Festtag am Freitag den 6. Januar gefeiert wird, kann es auf Sonntag den 8. Januar verlegt und kirchlich begangen werden. Es folgen dann eine jedes Jahr gleichbleibende Zahl von „Sonntagen nach Epiphanias". Die Passionszeit beginnt am 22. Februar, auf den der Aschermittwoch fällt. Dadurch wird es erst ermöglicht, daß die Zeit von Epiphanias bis zum Beginn der Passionszeit kirchlich in ganz bestimmter Weise ausgenutzt werden kann: jetzt mußte hier (es handelt sich um ein Mehr oder Weniger von fünf Sonntagen!) ganz erheblich der auf diese Zeit zu verteilende kirchliche Stoff gekürzt oder gestreckt werden.

Ein großes Licht wirft seine Schatten schon voraus, oder besser gesagt: es läßt Lichtblicke schon in die Vorzeit fallen. So ist es mit dem nun wirklich fest gelegten Osterfest. In den meisten deutschen Gegenden fällt die Zeit der Konfirmation in die Vor-Osterzeit, und zwar meist auf den Sonntag Palmarum. Doch hat man in den Jahren, in denen Ostern sehr spät fiel, wie z. B. 1916, den bürgerlichen Gewohnheiten Zugeständnisse nach der Richtung hin machen müssen, die Konfirmation erhebliche Zeit vor Ostern schon zu vollziehen, weil der auf den 1. April fallende Quartalswechsel in vielen Fällen als Zeit zum Eintritt in einen neuen Beruf oder zum Personalwechsel benutzt wird. Eine solche Rücksichtnahme ist nun nicht mehr erforderlich, denn diesen Verhältnissen ist dadurch in unübertrefflicher Weise Rechnung getragen, daß der Sonntag Palmarum gerade auf den 1. April fällt. Ihm geht, für Schule und Konfirmandenunterricht ist dies gleichermaßen angenehm, ein volles Quartal voraus. Es schließt sich glatt Karwoche und Osterzeit an.

Daß Ostern, wenn es einmal festgelegt werden soll, auch nicht etwa ganz nahe an die Frühlings-Tagundnachtgleiche, also vor den 1. April, gelegt werde, dagegen sprechen außer den erwähnten bürgerlichen auch rein natürliche Gründe. Es muß nämlich erwünscht erscheinen, den Menschen an den Festtagen auch Gelegenheit zum Genusse der uns umgebenden Natur zu bieten. Dazu ladet abet ein Osterfest, das in eine Zeit weiter entwickelter Natur fällt, mehr ein, als ein zu früh fallendes. Es muß überhaupt als eine Annehmlichkeit des Kirchenjahres angesehen werden, daß die Zeit der zahlreicheren Feiertage mit der Zeit der erwachenden und blühenden Natur zusammenfällt. Dies gilt insbesondere von Pfingsten, dem ihm vorausgehenden Himmelfahrtstage und dem ihm nachfolgenden Fronleichnamsfeste. Es fällt Himmelfahrt auf den 16. Mai, Pfingsten auf den 26. Mai, Fronleichnam auf den 7. Juni. Ist es nicht auch ein glücklicher Griff, daß der in jedem Jahre auftretende Tag ohne Wochentagscharakter zwischen Juni und Juli in die Mitte des Jahres gelegt worden ist, unter dem Namen: „Mittjahrstag"? Er fällt in die Zeit der längsten Taageshelligkeit. Freilich trifft dies nur für die nördliche Erdhalbkugel zu. Aber die Bewohnerzahl der nördlichen Erdhalbkugel beträgt mehr als viermal soviel wie die der südlichen, sodaß die bevorzugte Berücksichtigung der nördlichen Halbkugel wohl gerechtfertigt erscheint. Dafür werden die Bewohner der südlichen Halbkugel über die rein zahlenmäßig gerechtfertigte Gebühr hinaus dadurch entschädigt, daß der alle vier Jahre eintretende Schalttag bei ihnen in die warme und lichtvollere Jahreszeit fällt.

Welchen Charakter im bürgerlichen und kirchlichen Sinne soll nun der Mittjahrstag tragen? Er soll sicherlich frei sein von Werktagsarbeit und auch frei von kirchlichen Pflichten (folgt ihm doch unmittelbar ein Sonntag): er kann und soll, wie kein andrer Tag im Jahre, dem Naturgenuß gewidmet sein. Diesem Charakter des Tages kann sich aber die Kirche gerade in dieser Zeit des Kirchenjahres vorzüglich anpassen. Der Mittjahrstag fällt in die Zeit der Sommersonnenwende, eine Zeit, die im deutschen Volksleben seit altersher und vielerorts noch heute in besonderer Weise gefeiert wird, eine Feier, die zuweilen mit der christlichen Feier des Johannistages verquickt worden ist. Da im katholischen Festkalender die Feier des Johannistages ebenso wie die des Festes Peter und Paul neuerdings in ihrem Festcharakter zurückgedrängt worden ist, so läßt sich eine gemeinsame Feier der für weitere Ausbreitung des Christentums im ersten Jahrhundert tätigen Apostel passenderweise auf diesen Tag verlegen: er wird gewissermaßen zum Hauptmissionstag. Und andrerseits können die Volksgebräuche, welche sich an die Sommersonnenwende und an das Johannisfest anknüpfen, künftighin auf diesen Tag verlegt werden. Es paßt das auch gut in den Gang des Kirchenjahres. Auf Ostern als Fest der Auferstehung folgt Pfingsten, das Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes, und dann der allgemeine Missionstag, das Fest der Ausbreitung des Christentums über die Völker der Welt. Nun war es, wenigstens in Norddeutschland, schon häufig Brauch, Missionsfeste in Form von Waldgottesdiensten abzuhalten. Wohlan, laßt uns solche Gottesdienste in der grünenden und blühenden Natur am Mittjahrstag feiern! So wird sicherlich der des Wochentagscharakters entbehrende Mittjahrstag bald einen eigenen Charakter erhalten und eine willkommene Gabe für alle sein, die ihn weise auszunützen verstehn werden.

Nun kommt im dritten Jahresquartal eine festlose Zeit mit 24 Sonntagen nach Trinitatis. Der Tag Allerheiligen, der 1. November, fällt auf einen Dienstag. Dieser Tag spielt — und das bis heute — nicht nur in der katholischen Kirche die Rolle eines gebotenen hohen Feiertags, sondern hat auch seine Bedeutung in der Geschichte der Kirchenreformation, weil am Vorabend (Vigil) von Allerheiligen 1517 D. Martin Luther seine Thesen an die Schloßkirchentür zu Wittenberg anschlug. Als Beginn der Lutherischen Kirchenreformation ist daher — und dies geschieht z. B. im Königreich Sachsen bis auf diesen Tag — der dem Allerheiligentage vorangehende Tag zu feiern; das ist also im neuen Kalender Montag der 30. Oktober. Der dann am Mittwoch vor dem letzten Sonntage des Kirchenjahres jetzt für fast ganz Norddeutschland gleichmäßig angesetzte Bußtag wird auch seines Schwankens enthoben: er wird stets am 16. November zu begehn sein.

So, wie im Vorstehenden in Kürze angegeben, wird sich der Verlauf des Kirchenjahres gestalten. Es wird also auch möglich sein, die den einzelnen Sonntagen zufallenden Texte bestimmt festzulegen und dabei zu wissen, daß eine solche Textverteilung auch tatsächlich für alle Jahre vollkommen passen wird, ohne daß einzelne Texte manchmal keinen Platz finden und ohne daß es erforderlich wird neue Texte zur Behandlung zu nehmen, wie dies jetzt an den Sonntagen vor der Fastenzeit und an den Sonntagen nach Trinitatis nötig werden konnte. Es gibt zwischen Epiphanias und Septuagesimae vier Sonntage, nach Trinitatis aber 24 Sonntage jahrein jahraus. Und alle diese Sonntage fallen auf ganz bestimmte Monatsdaten; man kann also genau vorher wissen, an welchem Tage besondere Feste, die man

gern auf Sonntage legt, eintreten werden, z. B. Erntedankfeste, Kirchweihen und dergleichen. Es wird sich vielleicht in diesem Zusammenhang empfehlen und auch leicht einführen, wo nicht feste Gebräuche widersprechen, das Erntedankfest am 1. Oktober zu begehn, das Winzerfest am 29. Oktober oder 6. November.

Aber nicht nur die Sonntage werden ja auf bestimmte Monatsdaten fallen, sondern alle Tage. Das bietet den Vorteil, daß bei der Ausarbeitung von Andachtsbüchern, die für jeden Tag des Jahres Stoff bieten, auf den Wochentagscharakter des betreffenden Tages Rücksicht genommen werden kann.

Daß Neuerungen auf dem Gebiete der Zeitrechnung, wenn sie Vorteile bieten, sich unschwer und glatt einführen lassen, sobald mit Eifer und — bei allem Vorbedacht — schnell vorgegangen wird, hat die Einführung der „Sommerzeit" recht deutlich bewiesen. Und dabei ist die sogenannte Sommerzeit, d. h. die Anwendung der osteuropäischen Zeit für Mitteleuropa während des Sommers, etwas für Handel und Wandel wohl Zweckmäßiges, dem reinen Verstande aber Widersprechendes. Es ist nicht bekannt geworden, daß etwa gegen die „Sommerzeit" auch nur von irgend einer Seite ein belangreicher Widerspruch erhoben worden wäre, von einem Widerstand gegen ihre Einführung gar nicht zu reden. Diese Wahrnehmung kann wohl als ein günstiges Prognostikon dafür angesehen werden, daß auch dieser Vorschlag einer Kalender-Reform, deren Anordnung neben der größeren Zweckmäßigkeit nichts Verstandwidriges enthält, dagegen ein großes Maß von Vereinfachung gegenüber dem jetzigen Zustande bieten wird, Aussicht hat, bald Annahme und Einführung zu finden.

Rudolf Blochmann

Der vorstehend ausgeführte Gedanke liegt geradezu in der Luft. Nur so können wir es erklären, daß — anscheinend ohne jede Verabredung — fast der gleiche Vorschlag von Herrn Hermann Rese in Hameln mit Unterstützung einer erheblichen Anzahl von Herren verschiedener Stände gemacht wird. Auch Rese will 4 Quartale mit 91 Tagen, aber Sylvester als Sonntag, dem dann der Neujahrstag als zweiter Sonntag folgen soll, dafür soll der Schalttag am 31. Juni keinen Wochentagscharakter tragen. Die Monate sollen bis auf die ersten Monate des Quartals stets 30, jene 31 Tage zählen. Mit Rücksicht darauf, daß 1917 so wie so Ostern auf den 8. April fällt, wird für Einführung des neuen Kalenders als Kriegsmaßregel plädiert. Aber wird es so schnell gelingen, eine Verständigung unter den Regierungen wenigstens der Kulturvölker des Westens zu erzielen? Denn es handelt sich doch hier um viel weiter greifende Aenderungen des Bisherigen als bei der Sommerzeit. Immerhin: die Zeit der Diktatur jetzt im Kriege sollte ausgenutzt werden.

D H

Verschiedenes

Die sittliche Pflicht. Eine Erörterung der ethischen Grundprobleme. Von Hans Hinrich Wendt. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 186 S. 5,80 Mk.

Neben der Behandlung der beiden großen ethischen Grundfragen: des Gewissens, seines Wesens, Inhalts und seiner Entwickelung, sowie der sittlichen Freiheit wird die Gewissenssittlichkeit zu den Lebenskomplexen der Kultur und Weltanschauung in Beziehung gesetzt und endlich als vollendet erwiesen in der Gedankenwelt des Christentums. Dabei geht die Darstellung von Kant aus, gelangt aber durch eine Konkretisierung seines kategorischen Imperativs zu einer ihn ergänzenden, weil spezialisierenden neuen Formulierung des Grundbestandes des sittlichen Bewußtseins, dessen Wesen nun in einem dem geistig-normalen Menschen angeborenen Trieb nach Harmonie seines Wissens mit seinem Wollen gefunden wird. — In einer Zeit, in der ein Weltbrand urewige Gewissensgebote zu verzehren scheint, jedenfalls für die Praxis annulliert, darf eine derartige prinzipiell-orientierende ethische Arbeit auf Beachtung aller Ernsten und Besinnlichen rechnen, die, erhaben über die sich ihnen anbietenden Problemlösungen durch Schlagwörter, immer wieder nach einer auch wissenschaftlich sicheren Verankerung ihres Glaubens an die ewige Verbindlichkeit des Gewissens verlangen. So beanspruchen denn auch die den Krieg und die politische Ethik behandelnden Partien dieses Buches in besonderem Maße unser Interesse. Die Behandlung des Kriegsproblems an und für sich, die man wohl gegenüber seiner üblichen Erörterung in der Kriegsliteratur als einen Prüfstein wissenschaftlicher Vornehmheit bezeichnen kann, fügt sich in der Klarheit und dem rücksichtslosen Ernst ihrer Folgerichtigkeit würdig in den Rahmen der übrigen Darstellung.

Theodor Krueger

Von stillem Leiden und bescheidenem Glück. Von Heinrich Steinhausen. Leipzig, E. Ungleich. 195 S. 2,50, gebunden 3,75 Mk.

Der Verfasser der „Irmela" trat kurz vor seinem 80. Geburtstag am 27. Juli mit diesem Büchlein noch einmal vor die Oeffentlichkeit. Er ist der alte geblieben; das zeigt besonders charakteristisch die wunderhübsche Einleitung, worin der Verfasser seinen Lebenslauf beschreibt, und die Erzählung „Johann Schadewalds Entsagung". Aber auch die anderen Geschichten sind aus demselben Geist der Innerlichkeit erzeugt.

E F

Deutsches, persönliches Wesen, in gegensätzlicher Berührung mit dem Ausland. Eine Studie in Vortragsform. Von Julius Lohmann, Direktor des Süddeutschen Landerziehungsheims Schondorf. München, Chr. Kaiser. 36 S. 60 Pfg.

„Ein Farbenspektrum deutschen persönlichen Wesens" und zwar nach Licht und Schatten entworfen, so wie insbesondere „der Hintergrund des Völkerkrieges und Welthasses" das Bild hervortreten läßt. Es ist kurz und gut, treffend und lehrreich geraten.

J H

Die Sozialdemokratie, ihr Ende und ihr Glück. Von Paul Lensch, M. d. R. Leipzig, Hirzel. 218 S. 2,50 Mk.

Lensch war einer von den 14 Mitgliedern der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die am 4. August 1914 gegen die Bewilligung der Kriegskredite waren; er ist aber für die Annahme der späteren Kredite eingetreten. Der Vorwärts hat ihn deswegen (Nr. vom 4. Juli) des Gesinnungswechsels geziehen. Lensch nimmt aber für sich in Anspruch, allein folgerichtig gehandelt zu haben. Als Glied der Internationale habe die deutsche Sozialdemokratie die Verantwortung für den Krieg, die in der Bewilligung der Kredite lag, nicht übernehmen dürfen; erst der Zusammenbruch der Internationale, der durch das Verhalten der ausländischen Sozialdemokraten, besonders Vanderveldes, offenbar geworden war, habe die neue Lage geschaffen, die die Bewilligung auch für die deutsche Sozialdemokratie ermöglicht habe. Wäre die Fraktion ihm gefolgt, dann hätte sie die Einheit der Partei gerettet und dem deutschen Volke die Ausbrüche des internationalen Hasses erspart. Ich halte das für einen Irrtum. Bei dem Haß gegen Deutschland spielte das Verhalten der deutschen Sozialdemokraten nur eine untergeordnete Rolle, und die Differenzen, die die Fraktion gesprengt haben, sind zu tiefgehend, als daß sie durch Ueberlegungen, wie Lensch sie hier anstellt, hätten beseitigt werden können. Die Mehrzahl der Fraktion hat richtig und ehrlich gehandelt, daß sie in der entscheidenden Stunde die Kredite bewilligte, wenn sie doch, wie auch Lensch, den Parteimitgliedern zumuten wollte, „die Flinte auf den Buckel zu nehmen": sie tat damit allerdings, „was sie immer gesagt hatte". Aber Lensch hat Recht, daß damit eine neue Entwicklung der Partei angefangen hat, und das ist wohl bisher nirgends so folgerichtig und überzeugend dargestellt wie in diesem Buch. Die Abstimmung am 4. August bedeutet das Ende der alten utopistischen Sozialdemokratie, und es ist ihr Glück, daß sie sich neu orientiert hat. Lensch zeigt klar die Fehler der alten Stellungnahme: die Internationale, wie sie bis dahin bestand, hatte zur Voraussetzung ein Gleichgewicht der Mächte, das in keiner Weise vorhanden ist. Damit es zustande komme, muß erst die englische Seeherrschaft erschüttert werden, was er als sicheres Ergebnis dieses Krieges ansieht. Das ist die weltpolitische Neuorientierung, die die Sozialdemokratie vornehmen muß; damit erst wird sie eine echt politische Partei. Jetzt hat sie Staatsgesinnung gewonnen. Sie muß aber noch alles, was von utopistischen Gedanken in ihr ist, auch den Katalog frommer Wünsche, wie: keine Annektionen u. s. f., beiseite legen. Sie muß im Gegensatz zu der früheren Hochschätzung des demokratischen England einsehen lernen, daß England der Hort des neuzeitlichen Individualismus ist und Deutschland allen andern Völkern voraus ist in der Durchorganisierung der Gesellschaft, der die Zukunft gehört. — Das sind die Grundgedanken des feinen und klugen Buches, das auch sonst des Bemerkenswerten genug enthält: ich rechne dahin vor allem das Verständnis für den deutschen Militarismus und die Anerkennung der Bedeutung, welche die Religion für das innere Werden der Völker besitzt. Es zeigt sich in dem Buche ein Tatsachensinn, wie er auf vielen Gebieten bei der Mehrzahl der Parteigenossen des Verfassers lange Zeit schmerzlich vermißt werden mußte. Wenn er auch noch nicht überall durchgedrungen ist, wie z. B. bei seiner Forderung einer Volkswehr, so gibt das Buch doch die besten Hoffnungen auf ein gedeihliches Zusammenarbeiten mit einem wesentlichen Teile der sozialdemokratischen Partei auf mehr als einem Gebiete.

Ewald Stier

Weltleid und Religion. Von Karl Weidel. Magdeburg, Karl E. Klotz. 118 S. 1,50 Mk.

Gedanken, die sich dem Verfasser 1909 nach dem Erdbeben von Messina ergaben und zu einem Vortrage über „Pessimismus und Religion" verdichteten, sind hier zusammengefaßt mit ernsten, tiefgründigen Betrachtungen über „Religion und Weltkrieg". Die Natur erscheint blind, erbarmungslos, ohne Ziel. Kein Wunder, daß sich pessimistische Stimmungen ergeben. Sie sind keineswegs unter allen Umständen antireligiös (bei Sophokles wird die Stimmung der Resignation selbst zum Mittelpunkt der Frömmigkeit; Buddhismus), aber es „sträubt sich in dem gesunden Menschen etwas gegen diese völlig verneinende Stellung zur Wirklichkeit", und Naturgesetze, Abgestimmtheit aller Stoffe, Kräfte und großen Gesetze des Weltgeschehens, die Tatsache des sittlichen Lebens, die Schönheit der Welt lassen erkennen, daß „hinter aller Zersplitterung und Vereinzelung des Einzeldaseins steht ein Reich unvergänglicher, absoluter, ewiger Werte". — Der Krieg brachte keine Lähmung des religiösen Lebens, sondern dessen ganz unverkennbare Stärkung und Vertiefung. Er schenkte uns eine ernstere, sittlich orientierte Lebensauffassung, stellte uns vor größere Aufgaben. Die ungeheuren Opfer sind so lange nicht vergeblich, als das Feuer sittlichen Willens, das in ihnen lodert, auch auf uns überspringt und sie uns umso mehr verpflichten. Tun sie das, ist der Krieg eine „Leben weckende, schaffende Kraft im höchsten Sinne". Die Religion macht uns „das Sollen zum Wollen, die sittliche Pflicht zur freien, persönlichen Tat." So nehmen wir den Krieg nicht auf uns als eine harte, unentrinnbare Notwendigkeit, sondern fühlen uns als Mitarbeiter Gottes, der diesen Krieg nicht als pädagogisches Zuchtmittel für unbotmäßige Völker heraufführt, etwa um durch Leid die Menschen zur Selbstbesinnung zu bringen (was „ein gar nicht hoch genug zu veranschlagender Nebenerfolg" ist), sondern der sich im Kriege schöpferisch

betätigt mit einem überragenden und allumfassenden Willen, der sich auf das Gesamtgeschehen in der Welt bezieht.

Treten bei Weidel auch die zerstörenden Folgen des Krieges mehr zurück, als gutzuheißen ist, so ist doch alles, was er über die positiven Wirkungen sagt, zutreffend und durchdacht. Vor allem ist alles, was er über Gott sagt, über das Erfassen der überpersönlichen Macht, über die Einung unseres Willens mit dem Gotteswillen, über die Einordnung des Einzelnen in einen überragenden sittlichen Gesamtwillen, über den Wert der Gemeinschaft („In weitester Gottesferne steht der, der keinen anderen Richtpunkt hat als die eigene Persönlichkeit, in nächster Gottesnähe dagegen, wer freiwillig und bewußt mitschafft an den großen Aufgaben der sittlichen Gemeinschaften wie Familie oder Beruf, Kirche oder Staat") ernst und gewissenschärfend. Alles Starke und Mitreißende, auch den Menschen Erschreckende der Religion kommt klar und nachdrücklich heraus; man vermißt freilich die warmen Sonnenstrahlen der Güte und Liebe, die von Christus bei aller Strenge und Unerbittlichkeit ausgingen. — Der Stil ist gut. Nirgends unangenehme oder unwahre Apologetik, sondern eine gründliche Durchdenkung der Probleme, die in einem freudigen Ja zum Leben mündet. Kleine Schönheitsfehler wie „à la Bölsche" oder falsche Beispiele wie auf S. 28 mögen in einer zweiten Auflage getilgt werden. Die Schrift ist sehr zu empfehlen. Ernst Moering

Der Krieg und die deutsche Verantwortung. Von Rudolf Borchardt. Berlin, S. Fischer. 51 S. Gebunden 1 Mk.

An dem Tage, der uns den Eintritt Rumäniens in den Krieg brachte, schenkte mir eine freundliche Fügung, daß ich diesen Vortrag las. Mein erster Gedanke war: Weshalb hat keiner der Freunde uns auf ihn aufmerksam gemacht? Denn offenbar liegt er schon eine ganze Weile gedruckt vor. Und zwar bewegt er sich ganz in der Linie, in der auch wir unserm Volke während dieser Kriegsheimsuchung dienen möchten. So wurde er uns nun freilich zu einer besondern Stärkung an dem Tage, wo das neueste Kriegsereignis uns zum Nachdenken darüber zwang, weshalb nun auch die Entscheidung dieses Staates für den Krieg auf die feindliche Seite fallen mußte?

Rudolf Borchardt ist ein Dichter. Man merkt das seinem Stile zunächst nicht an: der ist schwer und schwerfällig, und durch die ersten Seiten muß man sich ein wenig hindurcharbeiten. Aber bald merkt man, daß das tiefste sachliche Wollen hier mit der Form ringt, und mit der Hälfte des Vortrags ist gewonnen. Dieser Krieg ist „ein Krieg des Inneren gegen das Innere um ein Inneres". Darum ist er zu entscheiden „nur von Innen und nicht von Außen her". Durch allen Hader hindurch erwartet die Welt etwas von uns, das sie von uns alleine empfangen kann. Bleiben wir es ihr nicht schuldig!

Ich verrate nicht mehr. Nur den Satz will ich noch herschreiben, damit unsre Leser noch neugieriger werden: „Niemand von den Kameraden, die ich vor wenigen Tagen draußen verlassen habe, [Borchardt kam von der Front nach Berlin, um den Vortrag zu halten] findet es denkbar, an der Waffe zu erlahmen, ehe das Vaterland ruhig sein kann. Aber keiner von ihnen könnte solche Reden [welche, muß man nachlesen] mit Anderem als Zornrot und Schamrot erwidern. Wir alle haben gelernt, was hier in der Heimat, wie es scheint, noch gelehrt werden kann — das Verzeihen." R

Stille Kräfte. Von Ludwig Henrichs. Basel, C. F. Spittlers Nachfolger. 246 S. Gebunden 3 Mk.

Die Auszüge aus Bibelstunden, die dieses Buch enthält, erinnern ganz und gar an die Zusammenkünfte in westfälischen Bauernhäusern, wo sich die Köpfe mühen, hinter das Verständnis des Wortes zu kommen, wo alles tiefgründig ist, heilig und hehr, ernst und voll zurückgehaltener Kraft. Auch Henrichs' Worte sind nicht erfüllt von einem großen Schwung, einer mächtig dahinfahrenden Begeisterung, die der Seele auch des Lesers Flügel verleiht, aber sie sind von einem zwingenden Ernst. Brausen sie auch nicht daher wie der Sturmwind, so strömen sie klare, reine Luft aus, und so können sie uns doch gute Dienste leisten. Henrichs behandelt zumeist Fragen der praktischen Frömmigkeit, wie den „Kampf des Glaubens" „Das Jagen nach dem Kleinod" „Das Gebet" usw., zuweilen auch Fragen der religiösen Erkenntnis, und er spricht darüber mit dem sittlichen Ernst, den treues Bibelstudium verleiht, ohne rednerischen Schmuck, ohne besonderes Wertlegen auf die Form, aber stets inhaltvoll, stets den Leser bereichernd. Ich möchte diese Bibelstunden ganz besonders jungen Theologen empfehlen. Nicht nur, weil sie religiös meist überfordert werden durch den Zwang zuvielen Predigens und dieses Buch ihnen Stoff zu vermitteln vermag und ihr inneres Leben fördern kann, sondern vor allem auch wegen der gründlichen Methode der Textbehandlung, die uns Jüngeren etwas verloren gegangen ist. Man muß staunen, wie sehr Henrichs den einzelnen Schriftgedanken nachgeht und wie sehr er sich dadurch bereichert. Seine strikte Ablehnung der kritischen Theologie, die er mehrmals energisch, aber nicht mit bösen Worten verwirft, wird jeder in solchem Buch erwarten und nicht übelnehmen, zumal der Verfasser nicht aus den Problemen heraus lebt, die vor uns getreten sind, und er sich nicht die Mühe gegeben hat, unsre Fragen und Lösungen ernsthaft nachzudenken. Das würde er vielleicht doch tun können, machte er nicht solchen (meiner Ansicht nach) unbiblischen Unterschied zwischen „allgemeiner Liebe" und „Bruderliebe", wie ers tatsächlich auf S. 105 tut. Aber wie er sich nun auch zu uns stelle — ich habe dankbar diese schlichten und doch recht gediegenen biblischen Abhandlungen gelesen. Man wird nicht eigentlich durch sie erbaut, dazu fehlt zu sehr das Musikalische, aber man wird durch sie zu besinnlichem Nachdenken geführt. Ernst Moering

Verfassungsgeschichte der deutschen Kirchen im Mittelalter. Von Dr. phil. Albert Werminghoff, a. o. Professor in Königsberg [jetzt o. in Halle]. Zweite Auflage. (Grundriß der Geschichtswissenschaft, herausgegeben von Aloys Meister. II. Reihe, Abt. 6.) Leipzig, Carl Trübner 1913. 238 S. Gebunden 5,60 Mk.

Ein Werk echten deutschen Gelehrtenfleißes, das den gewaltigen Stoff in zweckmäßiger Gliederung und übersichtlicher Zusammenfassung darlegt, mit großen Gesichtspunkten durchdringt und die Litteratur bis in den abgelegensten Zeitschriftenaufsatz hinein vollständig und sorgfältig aufführt. Die Einteilung folgt der Unterscheidung eines Frühkatholizismus bis zum 9. Jahrhundert und des voll ausgebildeten Hochkatholizismus vom 10. bis 15. Jahrhundert. Niemand wird das Buch studieren — zum bloßen Lesen ist es zu gedrängt und knapp gefaßt, — ohne einen starken Eindruck ebenso von der Einheit wie von der Weiträumigkeit dieser mittelalterlichen Kirche zu gewinnen, in der allezeit die Tendenz auf die Durchsetzung einer absoluten, nur von kirchlichen Leitgedanken getragenen Herrschaft mit starken nationalen, staatlichen, partikularen Richtungen im Kampfe lag, und die vermochte, die widerstrebendsten Interessen in einer großen Einheit zusammenzufassen. Erich Foerster

Kriegs-Literatur.

Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer: Abschiedspredigt, gehalten am 23. Juli 1916 in der Heilig-Geist-Kirche zu Nürnberg. Nürnberg, Verein für innere Mission. 15 S. 20 Pfg.

J. Stursberg: Kriegserlebnisse der Kaiserswerther Diakonissen in Alexandrien, berichtet von Diakonissin Schwester Dora Brooke. Kaiserswerth, Diakonissenanstalt. 42 S. 50 Pfg. Partiepreise. — Interessantes Zeugnis von völkerverbindender christlicher Liebe trotz zerstörender Wirkungen des Krieges.

Heinrich Tilemann: Woher das Selbstgefühl der Engländer? 2. Auflage. Hannover und Leipzig, Hahn. 31 S. 75 Pfg.

Fritz Wagner: Die Liebe siegt. Vaterländisches Festspiel. (Jugend- und Volksbühne von Paul Matzdorf). Leipzig, Arwed Strauch. 18 S. 1 Mk. Ansprechend. Für Vereine geeignet.

Kurt Werner: Kriegsgedichte für die deutsche Jugend Leipzig, Xenien-Verlag. 51 S. 20 Pfg.

Pastor Kurt Ziesenitz: Deine Toten werden leben! Gedächtnisrede zu Ehren der Gefallenen. 2. Auflage. Lübeck, Lübcke und Nöhring. 8 S. 30 Pfg.

Erntegruß 1916 für unsere Krieger. Mit künstlerischem Schmuck. Stuttgart, Evangelischer Preßverband. 8 S. 50 Stück 2,50 Mk., Partiepreise.

Gedankenaustausch über die Beendigung des Krieges seitens deutscher und französischer Pazifisten. Mit Beiträgen von Fr. Wilhelm Foerster, Alfred H. Fried, Ludwig Quidde, Baron d'Estournelles de Constant und Theodore Ruyssen. Nebst einem Anhange: Die psychologische Vorbedingung des Weltfriedens. Von Spectator. Zürich, Orell Füßli. 77 S. 1 Mk.

Der europäische Krieg in aktenmäßiger Darstellung. 22. Lieferung. April 1916. 2,40 Mk.

Volksschriften zum großen Krieg. Berlin, Evangelischer Bund. 85/86: Erinnerungen eines Feldpredigers, von P. Lohmann. 32 S. 20 Pfg. 87: Sieben Bitten an das deutsch-evangelische Christenvolk, von Pfarrer Niemöller. 14 S. 10 Pfg. Partiepreise.

Deutsche Hochschul-Zeitung. Akademisches Wochenblatt. Kriegsnummer. Jahrgang 8, Heft 25/26. Wien, Deutsch-akademischer Verlag. 8 S. Halbjährlich 6 Mk.

Organisation Centrale pour une paix durable. Recueil de Rapports sur les différents points du programme-minimum. Première partie. La Haye, Martinus Nijhoff. 362 S.

Kleine Mitteilungen. Auf zwei Versammlungen sind wir gebeten, noch besonders hinzuweisen. Zunächst die religionspsychologische Tagung am 27. September in Görlitz mit Vorträgen von Studiendirektor Lic. Dr. Franck (Die Bedeutung der Religionspsychologie für die Arbeit des Pastors), Pastor Lic. Dr. Dietrich (Der Heilwert der christlichen Welt- und Lebensanschauung für Psychastheniker) und Pastor Vorbrodt (Die Freudsche Schule und Dr. Johannes Müller). Sodann die von Hauptpastor D. Hunzinger eingerichtete Lauterberger Weltanschauungswoche vom 2.—7. Oktober, über die schon eine Anzeige in Nr. 34 unterrichtete: ihr Zweck ist Aussprache Gleichgesinnter über Wesen und Ziele deutschen Geisteslebens. Es wird in erster Linie die freideutsche Jugend erwartet, die auch die Form der Veranstaltung bestimmen soll.

Gern empfehlen wir auch die Bitte des Bibliothekars einer neugegründeten Feldbücherei im Anzeigenteile.

Nun noch Rumänien auf der Seite unsrer Feinde! Ist das nun der letzte Feind? Und kommt dann der Abstieg des Krieges? Wenn Menschen es machen können, dann könnten wir, nun Hindenburg an der Spitze steht, voller Zuversicht sein. Wie wird es den Deutschen in dem neuen Feindeslande ergehen! Wir haben 12 selbständige deutsche Gemeinden in Rumänien, 178 Lehrer, 5000 Schüler. Nach dem, was uns der Krieg in anderen Ländern an nationalem Fanatismus gebracht hat, ist Sorge für ihr Schicksal wohl berechtigt.

Gegenüber den vielen törichten Kannegießereien über Lebensmittelverteilung und Lebensmittelwucher empfehlen wir den Artikel von Erich Schairer im ersten Septemberheft von „Deutscher Wille": Handel ohne Händler, der aufmerksamen Beachtung. Warum hat sich

nicht längst eine Schar von Einsichtigen gefunden, die auf diesen Weg mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln hingewirkt hat? Denn hier zeigt sich ein Wollen, nicht bloß ein Wünschen, um wieder mit Avenarius zu reden. Jetzt tritt doch auch der Wilbrandtsche Vortrag auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß von 1913 über die Bedeutung der Konsumgenossenschaften in neue Beleuchtung.

Die Aufforderung zur Zeichnung der fünften Kriegsanleihe auf der letzten Seite des Blattes bedarf bei unseren Freunden keiner weiteren Empfehlung. Es muß Jeder tun, was nur immer in seinen Kräften steht. St

Verantwortlicher Herausgeber i. V. Pfarrer Stier in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 11. September 4½ Uhr im Kaiserhof: Die Heimstättenfrage. Herr Direktor H. Franke.

Chemnitz. Ortsgruppe für Gegenwartschristentum. Donnerstag 14. September Mitgliederversammlung: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg.

Magdeburg. Montag 18. September 4 Uhr im Stadtmissionssaal Hasselbachstr. 1: Die Aufgaben der Freunde der Christlichen Welt in jetziger Zeit. Stier-Marburg.

Nordhausen. Donnerstag 21. September 8 Uhr im Vereinshause: Was erwarten unsere heimkehrenden Krieger von ihrer Kirche? Stier-Marburg.

Halle. Freitag 22. September 8½ Uhr in St. Nikolaus: Zum inneren Frieden des deutschen Volkes. Stier-Marburg.

Cassel. Montag 9. Oktober 8¼ Uhr Vereinshaus: Die Aufgaben der Freunde der Christlichen Welt in der Gegenwart. Stier-Marburg.

Die Stelle des **Geistlichen an der Strafanstalt Oslebshausen** ist zu besetzen. Das Gehalt beträgt 4500 Mk., steigend mit fünf Alterszulagen von 600 Mk. nach je drei Jahren bis 7500 Mk. Für Dienstwohnung werden 15 % des Gehalts in Abzug gebracht. Bewerbungen werden unter Beifügung von Zeugnissen an die Regierungskanzlei erbeten.

Bremen, den 26. August 1916

Die Regierungskanzlei

Altt. Texte 14.-16. S. n. Trin.

Das **September-Heft** der

Pastoralblätter

für Predigt, Seelsorge und kirchliche Unterweisung.

hrsg. von Pfr. Lic. A. Neuberg, ist soeben erschienen.

Probeh. kostenfr., Semester 4,25

Verlag von

C. Ludwig Ungelenk, Leipzig

Altmutter

Bauerndrama aus der Zeit des großen Krieges in vier Aufzügen

von Fritz Philippi

46 Seiten 90 Pfg.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. L.

Bücher erbittet für die lesehungrigen Kameraden der Bibliothekar der neugegründeten **Lesehalle** der **103. Infanterie-Division**, Wirtschaftskomp. 43.

Schaut alle sofort nach, ob Ihr Euch nicht von einem lieben Buch trennen könnt!

Mutter und Volk

Von **Anna Schellenberg**

Preis: 80 Pfennig (Porto 10 Pf.)

Stiftungsverlag in Potsdam

Aus dem Urteil der Presse:

„Es ist für den Rezensenten eine seltene, aber um so grössere Freude, wenn es ihm möglich wird, eine Schrift so uneingeschränkt zu empfehlen, wie es mit diesem Buche der Fall ist."

Soeben erschien:

Heft 13/15 (Schluss) der

Gottesbegegnungen im grossen Kriege

Relig. Dokumente herausg. v. Pf. Lic. Neuberg u. P. Lic. Stange

Preis je 50 Pf. ● Bd. II. geb. 5.-

Inhalt: Die Todesnachricht — In der Schule der Schmerzen — In Gefangenschaft — Die Kämpfe daheim — Der Dank — Aberglaube — Schatten — Das Gewissen im Weltkriege — Führer und Helden — Unser Kaiser — 5 faches Register

C. Ludwig Ungelenk

Verlag, Dresden I

Lebensberuf

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein bildet ernstgesinnte, evangelische **Töchter gebild. Stände** im Alter von 20—30 J. unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in Kranken-, Gemeinde- u. Wohlfahrtspflege aus. Gepr. Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen wird ev. ½ Jahr der Ausbildung erlassen. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfragen mit Rückporto an Schwester

Carmen Beyreis, Köln-Lindental,

Klosterstraße 63.

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) — H. LAUPP'schen Buchhandlung

und der

in TÜBINGEN

Soeben erscheint:

D. Otto Baumgarten

Professor an der Universität Kiel

Politik und Moral

8. **1916.** M. 3.—. Gebunden ca. M. 4.—.

Else Zurhellen-Pfleiderer

Biblische Geschichten und Persönlichkeiten

für Alt und Jung dargeboten in ihrem historischen Rahmen

(Mit vier Karten)

8. 1916. M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 438 151 390 M. Vermögensbestand 183 970 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1915: 2 479 882 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½ % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Krüger & Co., Abt. Antiquariat und Sortiment, Leipzig XII, Liebigstr. 9, liefern bei ¼ jährlicher Teilzahlung Bücher, Musikalien meist umgehend. — Antiquariats-Katalog postfrei, Ankauf und Tausch.

„Schertlinhaus"

Burtenbach bei Augsburg-Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

I. Höhere Mädchenschule. 6 Klassen, modern pädagogisch geleitet.

II. Haushaltungs- und Gartenbauschule für Töchter gebildeter Stände.

Beide Schulen werden über die Kriegsdauer mit vollzähligem Lehrpersonal weitergeführt

Eintritt jederzeit. — Auf Wunsch illustrierter Prospekt und Referenzen

Direktion: **Ernst Zech**, Kgl. Pfarrer und Frau **Luise Zech**, geb. Mehl.

Fünfte Kriegsanleihe

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen

1. Annahmestellen. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden **von Montag, den 4. September, bis Donnerstag, den 5. Oktober, mittags 1 Uhr** bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preußischen Staatsbank) und der Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft, jeder deutschen Kreditgenossenschaft und jeder deutschen Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf. Die Reichsanleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1917, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1917 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ebenfalls in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark, aber mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Januar 1917, der erste Zinsschein ist am 1. Juli 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Auslosung. Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.

3. Zeichnungspreis. Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden . . . . **98,— Mark,**
„ „ 5% „ wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. Oktober 1917 beantragt wird . . . . **97,80 Mark,**
„ „ 4½% Reichsschatzanweisungen . . . . **95,— Mark.**

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 6).

4. Zuteilung. Stückelung. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im Uebrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.*)

Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgiltige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Februar n. J. ausgegeben werden.

5. Einzahlungen. Die Zeichner können die gezeichneteten Beträge vom 30. September d. J. an voll bezahlen. Sie sind verpflichtet: 30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober d. J., 20% spätestens am 24. November d. J., 25% spätestens am 9. Januar n. J., 25% spätestens am 6. Februar n. J. zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von ℳ 300: ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 9. Februar, ℳ 100 am 6. Februar; die Zeichner von ℳ 200: ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 6. Februar; die Zeichner von ℳ 100: ℳ 100 am 6. Februar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

6. Stückzinsen. Da der Zinsenlauf der Reichsanleihe erst am 1. April 1917, derjenige der Schatzanweisungen am 1. Januar 1917 beginnt, werden vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab,

a) auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5% Stückzinsen bis zum 31. März 1917 zu Gunsten des Zeichners verrechnet,
b) auf die Zahlungen für Schatzanweisungen, die vor dem 30. Dezember 1916 erfolgen, 4½% Stückzinsen bis dahin zu Gunsten des Zeichners verrechnet. Auf Zahlungen für Schatzanweisungen nach dem 31. Dezember hat der Zeichner 4½% Stückzinsen vom 31. Dezember bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Beispiel: von dem in Ziffer 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von Reichsanleihe		a) bis zum 30. September	b) am 18. Oktober	c) am 24. November
5% Stückzinsen für		180 Tage	162 Tage	126 Tage
=		2,50%	2,25%	1,75%
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für . .	Stücke	95,50%	95,75%	96,25%
	Schuldbucheintragung	95,30%	95,55%	96,05%

II. Bei Begleichung von Reichsschatzanweisungen	d) bis zum 30. September	e) am 18. Oktober	f) am 24. November
4½% Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=	1,12⁵%	0,90%	0,45%
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	93,87⁵%	94,10%	94,55%

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 Mk. Nennwert.

7. Postzeichnungen. Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe entgegen. Auf **diese** Zeichnungen **kann** die Vollzahlung am 30. September, sie muß aber spätestens am 18. Oktober geleistet werden. Auf bis zum 30. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 180 Tage, auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. Oktober, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden,** Zinsen für 162 Tage vergütet. (Vgl. Ziffer 6 Beispiele Ia und Ib.)

*) Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

Berlin, im August 1916.

Reichsbank-Direktorium

Havenstein v. Grimm

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.